



Abb. 116. Hans Thoma: Selbstbildnis.
Verlag von S. Keller in Frankfurt a. M. (Zu Seite 122.)

denn mit der Mehrzahl seiner Porträts, wie denen Wilhelms I., Bismarcks, Moltkes, Leos XIII., vieler Künstler und Gelehrten gleichzeitig ein Stück Zeitgeschichte geschrieben in seiner aus der Zeit geborenen Auffassung. Die Zeitgenossen, die Lenbach malte, zeigen etwas von dem Forschergeiste des Menschen unserer Tage in seiner leidenschaftlichen Energie; es sind keine Menschen, die ein „otium cum dignitate“ genießen, sondern solche, die sich in ihrer Arbeit verzehren und aufreiben. Etwas von der eigenen Natur des Künstlers lebt in all diesen Gemälden, und so erfüllt sie, trotz ihrer altertümlichen Technik, dennoch modernes Gefühls- und Geistesleben. Nicht der Mensch mit allen Zufälligkeiten im Raume ist von ihm dar-

gestellt worden, sondern im Gegensatz, losgelöst von diesem, als eine psychologische Studie.

Darin ist Lenbach sein Schüler Leo Samberger gefolgt, der in seinen Porträts greifbares Leben schildert und mit Vorliebe das Bildnis loslöst von der Außenwelt, an die nichts mehr erinnert (Abb. 114). Mit breiter und sicherer Pinselführung setzt er seine Modelle blitzschnell ins Bild. Ein Schöpferakt, ein Werden, und aus dem Nichts tritt sprühendes Leben dem Beschauer entgegen. Der willensstarke, energievollere Mann, das leidenschaftlich nach einem Sichausleben verlangende Weib, das Unruhige und Nervöse ist sein Thema. Wenngleich seine dunkelbraune und schwärzliche Gesamtstimmung, sein Helldunkel nicht frei von Angewohnheiten ist, läßt er doch die Gesichter hell und farbig herausleuchten, wozu noch bald dieser und jener kleine farbig grelle Schmuck kommt.

Neben eine solche willkürlich subjektive tritt eine tiefinnerlich gemütvollere Auffassung, die das Bildnis mehr als Stilleben behandelt, wie es Hans Thoma liebt, über dessen ehrlich gezeichnete Köpfe sich ein schwermütig stiller Ton ausbreitet (Abb. 116). Lebendigkeit oder gar dramatische Leidenschaft bleiben dabei ausgeschlossen, die formale Durchmodellierung steht obenan. Das Ganze soll den Beschauer in nachdenkliche Betrachtung versetzen; und daß es als Schmuckstück für die Wand gedacht ist, verraten dekorative Zutaten am Rahmen, die den Bildgedanken gelegentlich hineinragen.

Gleiche Eigenschaften finden sich in Franz von Stucks Arbeiten, nur ist seine Farbe von glühenderer Leuchtkraft, und die Neigung, bei der Verwendung einer antikisierenden Flächenbehandlung die Form auf einfache Linien zurückzuführen,